

Zeitschrift: Die Glocken von Mariastein
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 82 (2005)
Heft: 5

Artikel: Weckung und Vertiefung des Glaubens : vom Wandel eucharistischer Frömmigkeitsformen
Autor: Odermatt, Ambros
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030479>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weckung und Vertiefung des Glaubens

Vom Wandel eucharistischer Frömmigkeitsformen

P. Ambros Odermatt

Am wohl belebtesten Platz der Stadt Rom, der *Piazza Venezia*, befindet sich ganz unauffällig eine kleine Kapelle, in der ständig das Allerheiligste zur Anbetung ausgesetzt ist. Mitten im Verkehrschaos mit all den hupenden Autos und den gehetzten Menschen liegt dieser Ort der Stille. Als ich vor fast 40 Jahren hin und wieder dort eintrat, war dieser Raum stets voll von Leuten. Sie knieten, standen oder sassen einfach da, still versunken in die Anbetung Gottes. Der Kontrast zum lauten Betrieb auf dem Platz hätte nicht grösser sein können. Diese Kapelle strahlte etwas unerklärlich Weihevolles aus, das so wichtig ist für das Leben der Kirche hier im Westen. Man spürte förmlich das grosse Geheimnis des unfassbaren Gottes. Es herrschte eine Atmosphäre des Mystischen, die Herz und Gemüt erfasst und den Menschen in seinem Innersten anspricht und anruht.

Wo liegt der Grund für dieses unerklärlich Weihevolle? Es ist die wirkliche Gegenwart Jesu Christi unter der Gestalt des Brotes der Eucharistie, die da im Zentrum steht. Hier zeigt er seine Liebe zu den Menschen «bis zur Vollendung» (Joh 13,1). Darum gebührt diesem Sakrament die Huldigung der Anbetung. Als Glaubende nähern wir uns da dem Geheimnis der Liebe des dreieinigen Gottes, das wir in Glaube, Hoffnung und Gegenliebe immer neu in unser Leben aufnehmen dürfen. Auf diese Weise werden wir stets auch tiefer hineingenommen in eine lebendige Beziehung zu Christus. Um seine Gegenwart unter dem Zeichen des Brotes richtig würdigen zu können, müssen wir sie aber unbedingt in den

grösseren Zusammenhang hineinstellen, der uns durch das Testament Jesu gegeben ist.

Vom Vermächtnis Jesu zur Feier der Eucharistie

Von einer speziellen eucharistischen Frömmigkeit kann man in den ersten Jahrhundertern des Christentums nicht reden. Hier ging es den Christen darum, das Vermächtnis Jesu, das die Apostel beim Abendmahl erhalten hatten, zu feiern und treu zu bewahren. Die Stiftung Jesu soll weitergehen. Bei Paulus und Lukas wird ausdrücklich der Gedächtnisauftrag Jesu an seine Jünger erteilt: «Tut dies zu meinem Gedächtnis!» (1 Kor 11,24; Lk 22,19). Der ursprüngliche Ort des eucharistischen Brotes ist dieses Mahl. Eucharistie wird nicht isoliert betrachtet als ein Gegenstand eigener Verehrung, als ein Sonderthema christlicher Frömmigkeit. Sie gehört vielmehr zum Kern des christlichen Lebens. Sie ist, neben der Taufe, der Mittelpunkt des Glaubens. Wie und in welcher äusseren Form hat Jesus damals von seinen Jüngern Abschied genommen? Jesus muss fest überzeugt gewesen sein, dass sein Leiden und Sterben unmittelbar bevorsteht. Wenn er auch selber nicht mehr essen und trinken wird, so sollen doch die Jünger nach seinem Weggang essen und trinken, bis er wiederkommt im Reich seines Vaters (vgl. Lk 22,18). Für die Zwischenzeit übergibt er ihnen ein Vermächtnis, das alle Erwartungen übersteigt. Jesus nimmt im Rahmen des jüdischen Paschamahles zu Beginn das Brot und spricht darüber, wie jeder dem Paschamahl

vorstehende Hausvater, das Lobgebet. Dann bricht er das Brot, verteilt es unter die Apostel und sagt dazu die völlig unerwarteten Worte: «Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird» (Lk 22,19). Nach dem Mahl nimmt Jesus den Becher, spricht darüber den Segen, reicht ihn seinen Jüngern und sagt: «Trinkt alle daraus; das ist mein Blut, das Blut des Bundes, das für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden» (Mt 26,27–28).

Die Jünger kamen nicht gleich nach dem Karfreitag zum Glauben, dass Jesus nicht im Tod geblieben, sondern auferstanden ist und lebt. Erst bei der Begegnung zweier Jünger am Osterabend mit dem Fremden auf dem Weg nach Emmaus gehen ihnen die Augen auf und erkennen sie ihn am Brechen des Brotes (vgl. Lk 24,31). So können wir mit Gewissheit sagen, dass ohne die Auferstehung niemals ein Opfermahl des gekreuzigten Jesus begangen worden wäre. Das Abendmahl ist zum österlichen Mahl geworden. Der Glaube an den Auferstandenen wird das Fundament der Feier für alle Zeiten sein. Die Auferstehung Jesu ist gleichsam die Unterschrift unter sein Testament.

Von der Aufbewahrung der Kommunion...

Von frühesten Zeiten an betrachtete man Christi Gegenwart in den eucharistischen Gestalten nicht beschränkt auf den Zeitraum der Eucharistiefeier. Schon im christlichen Altertum übersandte man den Abwesenden, vor allem den Kranken und denen, die um ihres Glaubens willen in den Gefängnissen waren, von diesem eucharistischen Brot. Seine Aufbewahrung ist im 3. und 4. Jahrhundert für die ganze Christenheit belegt. Vor allem bewahrte man davon auf, um es den Sterbenden als Wegzehrung (*viaticum*) reichen zu können. Das ist der erste und eigentliche Grund für die Aufbewahrung. Dazu diente zunächst die Wohnung der Priester, seit dem 8. Jahrhundert auch ein Nebenraum der Kirche.

Auch in religiösen Häusern konnte die Eucharistie aufbewahrt werden. Mehrfach ist bezeugt, dass man täglich, «vor jeder anderen

Speise», von dem heiligen Brot nahm. Darauf bezog sich dementsprechend die vierte Bitte im Vaterunser: «Unser tägliches Brot gib uns heute.» Die Kirche beschränkte sich lediglich darauf, die Gläubigen zu ermahnen, die daheim aufbewahrte Eucharistie ganz sorgfältig zu hüten und vor jeder Verunehrung zu schützen. Es sind diesbezüglich noch ganz konkrete Anweisungen erhalten geblieben. Es sollte gewährleistet sein, dass das konsekrierte Brot «vor der Entweihung durch Mäuse und gottlose Menschen» wirklich sicher war.

Mönche, die in der Einsamkeit der Wüste Ägyptens und Palästinas lebten, bewahrten das eucharistische Brot bisweilen in ihren Höhlen auf. So wurde es ihnen möglich, täglich zu kommunizieren. In diesem Zusammenhang taucht seit dem 5. Jahrhundert der Begriff *tabernaculum* auf. Es muss sich da um eine Art Schrein handeln, eine mit Malerei und Öllampen ausgestattete Wandvertiefung. Manchmal erhielten Mönche auch das Privileg, die Eucharistie bei sich zu tragen. Bezeugt ist das für irische Mönche, die dazu eine kleine Tasche benützten, die sie unter der Kleidung um den Hals hängten. Man tat das nicht nur wegen des Kommunionempfangs, sondern auch, um sich vor den Gefahren der langen Reise und vor Räubern zu schützen.

Auch ausserhalb des Gemeindegottesdienstes wurden die Kirchen des Altertums von Gläubigen besucht. Sie beteten in stiller Andacht zu Gott oder zu den Blutzeugen, die dort begraben waren. Eine Verehrung der Eucharistie ausserhalb der Opferfeier kannte man aber um diese Zeit noch nicht. Seit dem Frühmittelalter gingen auch die Mönche oft in ihre Gebetsräume (Oratorien), um zu beten. Der heilige Benedikt nimmt im 52. Kapitel der Regel eigens Bezug auf das «Oratorium des Klosters». Wer nach dem Gottesdienst oder sonst einmal «still für sich beten will, trete einfach ein und bete» (RB 52,4). Es soll dort aber grosse Ruhe herrschen, damit die Beter nicht gestört werden. Aber weder hier noch in irgendeiner anderen Regel aus dieser Zeit wird angedeutet, dass hier das Allerheiligste angebetet und verehrt wurde. Sie beteten

wohl vor dem Altar, der das Symbol Christi ist und sie an das dort gefeierte Opfermahl erinnerte.

... zur Sakramentsfrömmigkeit...

Bereits im Altertum finden sich allerdings Anfänge einer Frömmigkeit, die unmittelbar und betont auf die Sakramentsgestalten selbst gerichtet sind. So spricht etwa der Kirchenlehrer Cyril von Jerusalem († 386) zu den Kommunizierenden: «Verbeuge dich, sprich zur Anbetung und Verehrung das Amen und geniesse, um dich zu heiligen, vom Blute Christi.» Doch im Verlauf des Mittelalters konzentrierte man sich im Abendland immer mehr auf die wirkliche Gegenwart und Greifbarkeit Gottes in der Gestalt des Sakramentes. Der germanische Mensch suchte im Bereich der Frömmigkeit nach dem Anschaulichen und Greifbaren. Die grosse ehrfürchtige Scheu liess die Kommunionhäufigkeit zurückgehen. Eine «Notlösung» für das christliche Volk war nun die Kommunion durch die Augen. Ausdrucksform dieser neuen Frömmigkeitshaltung war unter anderem die Erhebung der heiligen Hostie nach den Einsetzungsworten (erstmals Anfang des 13. Jahrhunderts für Paris bezeugt). Das Zeigen der Hostie durfte natürlich nicht nur einen flüchtigen Moment dauern. Es wurde darum ausgedehnt und mit Riten bereichert: Glockengeläute, Orgelspiel, Niederknien, Wandlungskerzen, Weihrauch, Klopfen an die Brust; auch eucharistische Gesänge wurden an dieser Stelle eingefügt.

Im Verlauf der nächsten 200 Jahre löste man das Zeigen und die Verehrung des eucharistischen Brotes aus der Mitte der Messfeier heraus und fand neue Andachts- und Verehrungsformen. Im Zusammenhang mit dem neu entstandenen Fronleichnamsfest wurden Prozessionen, bei denen das Allerheiligste in der Kirche und im Freien herumgetragen wurde, immer beliebter und häufiger. Veranlasst wurde dieses neue Sakramentsfest durch die Visionen der heiligen Juliana von Lüttich († 1258). Nach der Mitte des 14. Jahrhunderts sind solche Prozessionen zu verschiedenen

Hochfesten mit dem sichtbar getragenen Allerheiligsten – nach Einführung der Monstranz als Zeigegerät – nicht mehr selten. Etwa um die Mitte des 15. Jahrhunderts versuchte man dann, die allzu häufig gewordenen Aussetzungen und Prozessionen einzuschränken. Nach der Reformation hat das *Konzil von Trient* (1545–1563) ebenfalls zur Anbetung des eucharistischen Sakraments Stellung bezogen und sie sehr empfohlen: «Auch wenn es (das Sakrament) von Christus als Speise eingesetzt wurde, ist es darum nicht weniger anzubeten.» Das Konzil von Trient hatte auch Auswirkungen auf den Kirchenbau und die Liturgie. Vor Trient war der Tabernakel, der Aufbewahrungsort der Eucharistie, unverbunden mit dem Altar meist seitlich im Chorraum als Wandtabernakel oder als eucharistischer Turm platziert, manchmal auch in Taubenform hängend vor, über oder hinter dem Altar. Nach Trient wurde der Tabernakel das Zentrum des Kirchenraumes. Über ihm wird, wie auf einem Thron, die Eucharistie in der Sonnenmonstranz ausgesetzt, häufig auch während der Messfeier. Demgegenüber verlor der eigentliche Altartisch an Bedeutung. 1614 wird erstmals das Ewige Licht allgemein vorgeschrieben und die Vorschrift erlassen, die Eucharistie nur mehr in einem mit dem Altar fest verbundenen Tabernakel aufzubewahren. In der Folge ist der Gottesdienst der Barockzeit in den prunkvollen Kirchen konzentriert auf das Tun des Priesters. Die Teilnahme des Volkes bestand im Sehen und Hören. So war die eucharistische Frömmigkeit keine mitfeiernde mehr; Ersatz suchte man im Andachtswesen. Doch fehlte diesen Andachtsformen meistens der eigentliche und bewusste Bezug zu «Quelle und Ausgangspunkt, Mitte und Gipfel» des christlichen Lebens, zur lebendigen Eucharistiefeier.

... zum Gebet vor dem Tabernakel

Schon bald nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) erschien 1967 die römische «Instruktion über Feier und Verehrung des Geheimnisses der Eucharistie». Sie erin-

nert daran, dass «der erste und ursprüngliche Zweck» für die Aufbewahrung der eucharistischen Speise die Spendung der Wegzehrung für Sterbende ist. In zweiter Linie werden die heiligen Gestalten aufbewahrt, um den Gläubigen auch ausserhalb der Eucharistiefeier die Kommunion reichen zu können, zum Beispiel bei einer Wortgottesfeier. Besonders erwähnt wird die Krankenkommunion. Immer aber soll dabei auf den inneren Zusammenhang mit dem Messopfer hingewiesen werden. Und schliesslich geschieht die Aufbewahrung, um den Herrn, der im eucharistischen Brot wirk-

lich gegenwärtig ist, anbeten zu können. Aber auch in diesem Fall sollen sich die Gläubigen bewusst bleiben, dass die sakramentale Gegenwart des Herrn aus dem Opfer hervorgeht und auf die Kommunion hinzielt.

Im erwähnten Dokument fehlt ein Ausdruck, der früher immer gebraucht wurde, wenn es um die Übungen der eucharistischen Frömmigkeit ging: die «Besuchung des Allerheiligsten». An der Stelle, wo den Seelsorgern aufgetragen wird, ihre Kirchen wenigstens einige Stunden des Tages offen zu halten, wird als Grund angegeben: «... damit die Gläubigen



© Sieger Köder: «Das ist mein Leib» (Lk 22). Abendmahl. – Der im schwäbischen Ellwangen lebende 80-jährige Priester Sieger Köder bezeichnet sich als «Malerpfarrer», als «kleinen Propheten, der nicht sprechen, sondern malen kann». In seinen Bildern hält er vorwiegend biblische Szenen fest. Mittlerweile hat er 40 Kirchen gestaltet und über 60 Bücher und Bände publiziert.

leicht vor dem heiligsten Sakrament beten können.» Es wird also der Ausdruck «Besuchung des Allerheiligsten» vermieden und an dessen Stelle offenbar mit Bedacht gesagt: Gebet vor dem heiligsten Sakrament. Mit dieser Nuance ist etwas Bedenkenswertes angedeutet. Das heilige Sakrament bleibt Opfergabe und Speise zum ewigen Leben, auch wenn es im Tabernakel aufbewahrt wird; es bleibt jenes reale Andenken, das Christus uns als Vermächtnis hinterlassen hat und durch das wir zu ihm in seiner himmlischen Herrlichkeit Verbindung haben. Nur in einem sehr uneigentlichen Sinn kann man in ihm den «Klausner im Tabernakel», den «Gefangenen seiner Liebe sehen», der Tag und Nacht allein ist, der in seiner Einsamkeit auf unseren Besuch wartet, vielleicht sogar auf unsere Tröstung. Natürlich ist es niemandem verwehrt, sich auf diese Weise in die Gegenwart Christi zu versenken. Man müsste auch blind sein, um nicht die Früchte der Heiligkeit zu sehen, die auf diesem Boden gewachsen sind. Ich denke da zum Beispiel an den heiligen Alfons von Liguori († 1787). Doch für das von der Liturgie geprägte Denken des Zweiten Vatikanischen Konzils bleibt Christus auch dort, wo wir ihm im Tabernakel begegnen, der Auferstandene, der in seine Herrlichkeit eingegangen ist und zur Rechten des Vaters thront.

So wird der katholische, von der liturgischen Erneuerung geformte Christ auch weiterhin gerne die Stille eines Heiligtums aufsuchen und dies umso lieber, wenn dort das «Ewige Licht» vor dem Tabernakel brennt. Die Alten

hatten ihre Wallfahrtsorte an den Gräbern berühmter Heiliger, und auch heute gibt es die vielen Marienheiligtümer, an denen der einzelne sich zu innigerem Gebet angeregt fühlt. Der nächste Wallfahrtsort aber, zu dem wir nur wenige Schritte von den Wegen unseres Alltags abzubiegen brauchen, bleibt der Ort, wo die Gemeinde sich versammelt und im Geheimnis der Eucharistie vor Gott hintritt. Hier werden wir auch als einzelne am stärksten die Nähe Gottes im auferstandenen Herrn empfinden. Was dann unser Verweilen vor dem Tabernakel erfüllt, mag eine schlichte Betrachtung sein oder einfach ein Ruhen in der heiligen Stille – von der Art, wie es das naiv-große Wort eines neubekehrten Afrikaners ausdrückt, der, vom Missionar allein in der Kapelle angetroffen und über sein Tun befragt, antwortet: «Ich stelle meine Seele an die Sonne.» Dieses Verweilen wird mit Vorzug eine Zwiesprache mit Christus sein, aber sie wird sich frei fühlen von einer Verengung, die der Ausdruck «Besuchung des heiligsten Sakramentes» nahe legte.

Schlussbetrachtung

Vielleicht hat dieser kurze Gang durch die Geschichte unseren Blick für den ersten Sinn der eucharistischen Anbetung und Verehrung ausserhalb der Messfeier wieder etwas geschärft. Sie ist persönliche Vorbereitung auf die Eucharistiefeier und Danksagung danach. In ihr wird all das verinnerlicht und gleichzeitig zum Ausdruck gebracht, was in der Eucharistiefeier geschieht. Überall, wo die Eucharistieverehrung ausserhalb der Messfeier gepflegt wird, geschieht Weckung und Vertiefung des Glaubens an das Geheimnis der Eucharistie. In der Gemeindefeier selbst ist oft zu wenig Zeit für Stille, um die ganze Grösse des Geheimnisses zu meditieren. Denken wir zurück an die eingangs erwähnte Kapelle an der *Piazza Venezia* in Rom! Hängt vielleicht das schwindende Eucharistieverständnis in unseren Breiten damit zusammen, dass es nur noch wenige private und öffentliche Formen der Eucharistieverehrung ausserhalb der Messfeier gibt?

Offen für Gott – bereit für die Menschen

Vigilfeier zum Bruder-Klausen-Fest

Am Vorabend des Festes des heiligen Nikolaus von Flüe (25. September) laden wir die Gläubigen herzlich ein zur Feier der Vigil (*Samstag, 24. September 2005, 19.45 Uhr, Klosterkirche Mariastein*).